

# Die Selbsterdrosselung

von Götz Kubitschek

In etlichen Gesprächen mit linken, linksliberalen, teils sehr gebildeten, teils geistig offenen Publizisten und Kulturmenschen hörten wir immer wieder dieselbe Begründung: daß man, wenn man könnte, wie man wollte, längst mit uns spräche, um das Notwendige, den fehlenden Part ganz selbstverständlich aufzunehmen, von uns zu übernehmen, zu kapern, um »die Lücke« in der eigenen Theorie und Weltwahrnehmung auszufüllen und die offensichtlichen blinden Flecken zu beseitigen: die Nation, das Eigene, die Begrenzung, das Organische, die Differenz, die Hierarchie, die Unfertigkeit. Als wir dann jüngst in München in die großbürgerliche Wohnung eines linken Theoretikers eingeladen wurden, weil er sich mit uns in der Öffentlichkeit nicht zeigen dürfe; als wir dort in dieser Wohnung auf und neben feinstem Jugendstil Platz nahmen und eines der klügsten Gespräche seit Jahren führten; als wir auf dem chaotischen Intellektuellenschreibtisch vor allem unsere eigene Verlagsproduktion, daneben aber auch Böckelmann, Sarrazin, Klonovsky und Krüger liegen sahen und mitgeteilt bekamen, daß dies in den Seminaren mit den Studenten zu lesen vollkommen, wirklich vollkommen ausgeschlossen sei; als wir dann aufbrachen und an der Tür, noch nach dem Abschied, den Satz nachgeflüstert bekamen, dieses Gespräch sei »zwar interessanter gewesen als jedes andere in diesem Jahr«, aber es habe »nie stattgefunden«, da wußten wir: Diese Linke, dieses intellektuelle Milieu hat sich auf eine Art und Weise selbst gefesselt, eingeschnürt, verschnürt, die Schlinge ums Gehirn gelegt, daß nur noch ein Weniges zur »Selbsterdrosselung« fehlt.



»Kositza: Wissen die, wer du bist?

Lehnert: Na, ich sag denen, was ich mache. Ich sag nicht, paß auf, ich bin ein Rechter!

Kositza: Du hast nicht die Ahnung, daß die googlen?

Lehnert: Können sie ja machen. Dann würden sie mich ansprechen oder eben nicht mehr mit mir reden. Das sind die zwei Möglichkeiten.«

aus *Tristesse Droite*, Schnellroda 2015.

Wenn wir über die »Selbsterdrosselung« der Linken sprechen, müssen wir mit dem Oktober letzten Jahres beginnen, genauer gesagt: mit der Buchmesse in Frankfurt, deren Berichterstattung der von mir und Ellen Kositza geführte Verlag Antaios dominierte. Über die Dramaturgie dieser Tage wird an anderer Stelle zu berichten sein. Interessant für das Thema »Selbsterdrosselung« ist allein die punktgenaue Platzierung zweier Bücher aus zwei Verlagen für diese Messe sowie der Vorlauf zweier weiterer Titel, die der Auseinandersetzung erst den Weg bahnten und den dramatischen Knoten schürzten:

Ohne Rolf Peter Sieferles *Finis Germania* aus unserem Verlag und der Untersuchung *Die Angstmacher* (Aufbau) aus der Feder des linken Publizisten Thomas Wagner (Aufbau) wäre die Aufregung nicht halb so groß und die Erwartungshaltung des verstörten Feuilletons nicht so indifferent (und damit halbgeöffnet) gewesen. Der Sieferle-Skandal, in dessen Zentrum das schmale *Finis Germania* stand (Band 50 der *reihe kaplaken*), führte im Juni und Juli des vergangenen Jahres zur Exekution einer

Literatur-Bestenliste, die der NDR und die *Süddeutsche Zeitung* jahrelang mit Erfolg und Binnenreputation geführt hatten. Er beschädigte weiterhin die *Spiegel*-Bestsellerliste, aus der *Finis Germania* trotz glänzender Absatzzahlen gestrichen wurde.

Im Kielwasser einer verschämten Diskussion über die Souveränität der Agierenden (»Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet« – Carl Schmitt) kamen Thesen von Thomas Wagner zum Tragen, der als linker Publizist das getan hatte, was in unserer Republik ständig für selbstverständlich erklärt, selbstverständlich aber nie ernstgenommen wird: daß miteinander zu reden sei. Wagner hatte Lichtmesz und Sellner, Stein und Kaiser, Kositzka und mich, Eichberg und Rabehl, Böckelmann und Maschke aufgesucht und in langen, gut vorbereiteten Gesprächen zu Herkunft, Lesebiographie, Denkschule, Vorbildern, *Drive* und Skrupel, Grenze und Provokation, Prognosen, Alternativen und Kontakten befragt. Das Ergebnis war ein Buch, das uns als Gesprächspartner nicht vorführte, sondern vorstellte und uns dadurch etwas vom Nimbus des unbekannten Unberechenbaren (und damit vom unheimlich Interessanten) nahm – ein Vorgang, den wir selbst als die Entzauberung des Scheinriesens beschrieben und für völlig normal erachteten: Man kann nicht ständig und wiederholt schockierend präsent sein – man ist irgendwann einfach präsent, und wenn dieser Normalisierungsvorgang lange genug dauert, ist diese Präsenz etwas, das niemanden mehr über die Maßen interessiert.

Erst auf dieser Grundlage des vorbildlichen Zuhörens konnte dann schließlich das Autorentrio Per Leo, Volker Steinbeis und Daniel-Pascal Zorn die Schrift *Mit Rechten reden* (Klett-Cotta) als Buch zur Stunde plazieren – der Titel wurde zu einer der stehenden Wendungen der verrückten Frankfurter Tage. Und wiederum unser Verlag konterte diesen Aufschlag und legte *Mit Linken leben* von Martin Lichtmesz und Caroline Sommerfeld vor. Das Buch kam nach einem Parforceritt tatsächlich am Tag vor der Messe gerade noch rechtzeitig aus der Druckerei.

Die Feuilletondiskussion über den richtigen Umgang mit uns als einem geradezu übermächtigen Phänomen, das keiner so recht auf der Karte hatte, lief während der Buchmesse auf dieses halb durchgerungene, halb wagemutige »mit Rechten reden« zu. Das Autorentrio selbst suchte in Person Per Leos an unserem Verlagsstand das Scheinwerferlicht, und später saßen wir im Klett-Cotta-Stand, als sei daran nichts außergewöhnlich oder anstößig. Getuschel, Handyphotos – aber es wirkte so, als sei die erste große, öffentliche Diskussion über die Frage, ob mit uns zu reden sei, tatsächlich mit unserer Beteiligung geplant. Dennoch blieben die Pressetermine oberflächlich und eindimensional. Der Höllenbetrieb am Stand konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß nicht mit uns, sondern über uns geredet wurde, daß die Fragen vorgestanzte und plakativ gestellt wurden und an »der anderen Sicht der Dinge« im Grunde kein Interesse bestand. Festgefahren die Erzählmuster, die Attribute; omnipräsent das Pflichtgefühl des »Wehret den Anfängen«; spürbar die Suche nach einem Hebel, nach einer Möglichkeit, sich nicht mit dem beschäftigen zu müssen, was jenseits der schieren Provokation inhaltlich durch unseren Verlag vorgelegt wurde.

Das Ergebnis ist bekannt: Es kam nicht zu den gerade von uns erhofften Normalisierungsgesprächen, und zwar nicht, weil wir eine zu hohe Hürde gesetzt oder auf Bedingungen bestanden hätten, die frech oder höhnisch oder unangemessen gewesen wären. Es kam zu diesen öffentlichen Auseinandersetzungen nicht, denn diejenigen, die solche Ideen vorantrieben, wurden von ihren eigenen »Communities«, ihren Freundeskreisen und Resonanzräumen auf eine Art beschimpft, angefeindet, entfremdet, vor das geistige Tribunal gezerrt, daß ihnen nach kurzer Abwägung von Gewinn und Verlust und einer intensiven Durchmusterung der Folterwerkzeuge die Entscheidung nicht schwerfiel: Sie legten sich ihre Fesseln wieder an.



Wir sollten uns das Bewegungsprofil des überforderten, linksliberalen Feuilletons in den Monaten vor, während und nach der Messe (also: bis heute) wie das eines DDR-Flüchtlings vorstellen, der auf allen Vieren durch einen Tunnel in die Freiheit kriecht und noch in derselben Nacht

»Die Strategie der alten Linken bestand darin, den Gegner zu bekämpfen und sich dabei seine Stärke anzueignen. Und genau das machte sie ideologisch stark. Die neue Linke konnte dagegen nur noch Nein zu ihren Feinden sagen.«

Leo, Steinbeis, Zorn: *Mit Rechten reden*, Stuttgart 2017.

denselben Weg zurück nimmt, weil er sich der Unbegrenztheit und einem Leben ohne die alten Freunde nicht gewachsen fühlt. Wir sollten das zur Kenntnis nehmen. Wir sollten das akzeptieren.



Auch der Verleger des Lit-Verlages, Wilhelm Hopf, ist zurückgekröchen, oder sollten wir besser sagen: zurückgeholt worden? Jedenfalls hat er im April seine Unterschrift unter die »Erklärung 2018« zurückgezogen, die im März dieses Jahres für Furore sorgte, obwohl sie nur aus zwei recht banalen Sätzen bestand. Aber es sammelte sich eben doch hinter diesen Sätzen das, was man sehr vorsichtig zum bürgerlichen »Gegenmilieu von rechts« rechnen könnte.

Natürlich mußte Hopf für die Öffentlichkeit nach seinem Rückzieher behaupten, er sei im April klüger als im März gewesen und habe zu spät erkannt, daß er mit den falschen Leuten im selben Boot sitze. Aber diese Erklärung ist ähnlich viel wert wie die beruhigende Telefonauskunft einer Geisel, die während des Gesprächs in die Mündung einer Pistole blickt. Im Falle Hopfs war es seine *Homezone* aus Autoren, Lektoren und Kunden, die ihn zurückpiff.

Wir müssen uns diesen Vorgang als zugleich verzweifelte und alternativlosen Stabilisierungsversuch vorstellen. Die Panik vor abweichenden Meinungen, Stellungnahmen, Diskussionsbeiträgen, Wahlentscheidungen und Gesprächsangeboten ist unter den Linken und ihren bevorzugten Berufsgruppen mittlerweile so groß, daß sie sich vor alledem abzuschotten versuchen wie vor einem Infektionsherd. Man glaubt dort wirklich an die Notwendigkeit der Disziplinierung von Abtrünnigen und kennt ihre stabilisierende, erzieherische Wirkung.

Wird jemand wie der Verleger Hopf zurückgepiffen, ist das ein Hexenprozeß auf zivilgesellschaftlicher Ebene. Das Ergebnis der peinlichen Befragung steht fest, bevor die erste Frage gestellt wurde. Die richtigen Antworten sind Phrasen, die jeder ohne nachzudenken wiederholen kann, wenn er in Ruhe gelassen werden und bis auf weiteres zu den Dazugehörigen gerechnet werden will. Der Soziologe Arnold Gehlen hätte dies als Entlastungsfunktion mittels institutionalisiertem Antworten beschrieben: Überraschungslosigkeit sorgt für Stabilität. Der gefesselte Mensch ist der verfügbare, der erdrosselte ist still. Woran ließ sich Hopf ketten?



Bis es soweit kommt, müssen Krankheitsbilder durchschritten werden, die der Betroffene selbst allerdings (und leider!) für notwendige Maßnahmen hält. Wir wollen diesen Vorgang »moralische Selbstoptimierung« nennen, oder noch etwas vorbewußter: »moralische Selbstverzauberung«, und rufen in Erinnerung, daß dies nur andere Begriffe für eine intellektuelle Selbsterdrosselung sind. Die Luft wird schrittweise knapper:

Zunächst wird »die andere Meinung« nicht mehr sachlich, sondern entlang der Kategorien »gut« und »böse« bewertet, wobei »gut« der linken, »böse« der rechten Seite des Meinungsspektrums zugewiesen wird. Wer jetzt noch sprechen will, spricht nicht mehr mit dem Anderen, sondern mit dem bösen Anderen. Rechtfertigen muß sich ab sofort, wer dennoch den Dialog sucht. Rechtfertigen muß sich aber auch, wer diese Kategorisierung grundsätzlich in Frage stellt. Und rechtfertigen muß sich recht bald auch jener, der Verständnis dafür hat, daß es Leute gibt, die noch immer mit dem bösen Anderen in den Dialog treten möchten. Daß auch diejenigen Schuld an der Aufweichung der moralischen Front tragen, die den Dialogbesessenen aus den eigenen Reihen nicht denunzieren, nicht verstoßen, nicht bloßstellen und nicht ächten wollen, ist nur konsequent. Denn selbst eine Nicht-Beteiligung an der wilden Jagd auf diejenigen, die eine Auseinandersetzungssperre für falsch halten, gilt mittlerweile als brennendes »Ja« zum Dialog, zum Feind selbst, und »den Feind zu lesen« ist aus der Sicht der moralisch Selbstverzauberten zweifellos eine Einstiegsdroge, von der aus ohne Entzugskur und Selbstkritik eine alternativlose Bahn zur verheerenden Wahlentscheidung führt. ... am Rande des Parteitags der Linken hat sich eine offene Siefeler-Szene gebildet ...

»Mit wachsendem Befremden beobachten wir, wie Deutschland durch die illegale Masseneinwanderung beschädigt wird. Wir solidarisieren uns mit denjenigen, die friedlich dafür demonstrieren, dass die rechtsstaatliche Ordnung an den Grenzen unseres Landes wiederhergestellt wird.«

Erklärung 2018, Donnerstag, 15. März 2018



Wir haben uns in Cottbus einen Vortrag angehört. Die Philosophin Angelika Seewald sprach in der »Mühle« über das Thema »Warum wir demonstrieren«. Eingeladen hatte das Bündnis »Zukunft Heimat«, das seit zwei Jahren Demonstrationen für einen Politikwechsel organisiert und Tausende Bürger auf die Straße bringt. Seit Ende Juni hat dieses Bündnis nun ein Ladenlokal direkt hinter dem Altmarkt in Cottbus – die »Mühle« eben, und mit Christoph Bernd ist da jemand an der Arbeit, der die Struktur, das Netzwerk und die inhaltliche Arbeit in Südbrandenburg schrittweise ausbaut. Die Antifa war auch schon da, man erkennt den Treffpunkt nun an der gesprenkelten Fassade. Angelika Seewald korrigierte in ihrem Vortrag die Erwartungshaltung: Keine Regierung werde durch Demonstrationen gestürzt, der Sinn liege ein paar Stufen darunter: sich sammeln, einander kennenlernen, sich vernetzen, eine Gegenstimme laut werden lassen, ganz persönlich Mut fassen und der Tatenlosigkeit entkommen. »Wir demonstrieren nicht zuletzt für uns selbst!« Das klingt so banal und ist doch fürs Ich in unserer Zeit ein revolutionärer Schritt, den eine Zuhörerin geradezu dramatisch faßte: »Es war, als hätte ich die Wasseroberfläche erreicht und könnte endlich wieder Luft holen.«

So ist es. Und derweil erdrosselt sich die Linke selbst. ■

Jan Matejko, »Stanczyk«,  
1862



